

JOSEF KASTEIN

Pik Adam

EINE ENDLICH
WIEDERENTDECKTE
RARITÄT



Kriminalroman

Kellner Verlag
Bremen Boston

Pik Adam

Roman
von
Josef Kastein

Herausgegeben und mit
einem Nachwort versehen
von Johann-Günther König



Dieses Buch ist bei der Deutschen Nationalbibliothek registriert. Die bibliografischen Daten können online angesehen werden: <http://dnb.d-nb.de>

Parameter der Originalausgabe

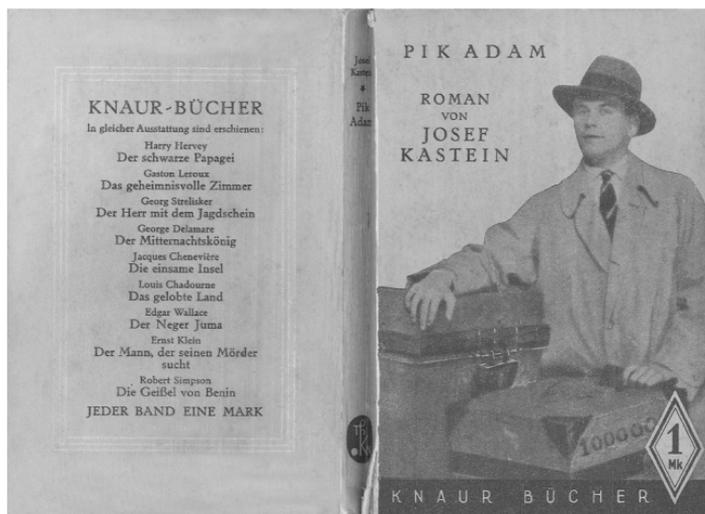
Verlag Th. Knaur Nachf.

Erscheinungsdatum: 1927

Hardcover mit 255 Seiten

Leineneinband mit Goldprägung

Auch als Taschenbuch-Ausgabe wie folgt herausgegeben:



IMPRESSUM

© 2017 KellnerVerlag, Bremen • Boston

St.-Pauli-Deich 3 • 28199 Bremen

Tel. 04 21 - 77 8 66 • Fax 04 21 - 70 40 58

sachbuch@kellnerverlag.de • www.kellnerverlag.de

Satz: Merle Schiebeck, Vanessa Rippe

Umschlag: Christian Becker

Das Titelfoto von John Ludwig Heinrich Brill zeigt die zweite Große Weserbrücke (heute Wilhelm-Kaisen-Brücke) um 1927, gesehen von der Neustadt mit Blick auf die Tiefer.

ISBN 978-3-95651-166-0



Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit.....	4
Kapitel 1 – Achtung! Selbstschuß.....	6
Kapitel 2 – Schwester Henriette.....	25
Kapitel 3 – Der Taubstumme.....	41
Kapitel 4 – Mannik.....	62
Kapitel 5 – Passagier Nr. 3.....	85
Kapitel 6 – Insekten.....	103
Kapitel 7 – Der Aufstieg.....	128
Kapitel 8 – Edelsteine.....	150
Kapitel 9 – Mohringer alias Miquel.....	176
Nachwort – Josef Kastein oder: Pik Adam an die Schwelle des Ruhms.....	206
Quellen- und Literaturhinweise.....	226
Über den Herausgeber	228

Zum Geleit

Dieser vor gut neunzig Jahren erschienene Detektivroman des jüdischen Schriftstellers Josef Kastein wurde 1934 von den Nazis verboten und geriet in der Folgezeit in Vergessenheit. Der Herausgeber und der KellnerVerlag freuen sich, ihn mit dieser Neuauflage wieder allgemein zugänglich zu machen. Zumal es in *Pik Adam* an zwielichtigen Gestalten, geheimen Schlupfwinkeln, gefährlichen Situationen und genretypischen Überraschungsmomenten gewiss nicht mangelt.

Josef Kastein – geboren 1890 in Bremen; gestorben 1946 in Haifa – war in den 1930er-Jahren ein weltbekannter Verfasser von Werken zur Historie und Konzeption des Judentums. Sein hiermit wieder aufgelegter Detektivroman erwies sich für ihn in mehrfacher Hinsicht als Glücksbringer. Er verkaufte sich gut, erschien 1928 in einer ungarischen Übersetzung und versetzte ihn in eine schaffensfreudige Stimmung.

In meinem Nachwort gehe ich ausführlicher auf den Roman, die Schauplätze und den Schriftsteller Josef Kastein ein.

Das Geschehen von *Pik Adam* spielt in der Mitte der 1920er-Jahre und ereignet sich in zwei Weltgegenden. Zunächst in einer deutschen Stadt, die erst im 7. Kapitel und nur indirekt als Bremen namentlich kenntlich gemacht wird, später an verschiedenen Orten der Insel Ceylon (heute: Sri Lanka) im Indischen Ozean. Für Bremerinnen und Bremer ist leicht nachvollziehbar, in welchen Teilen der altherwürdigen Hansestadt das Geschehen in Fahrt kommt: in der Altstadt nahe der Weser und in der Neustadt.

1927, als der Krimi erschien, hatte Bremen rund 300.000 Einwohner, entwickelte sich neben dem Schiff- und Automobilbau die Luftfahrt zu einer Schlüsselindustrie und blühte die Einfuhr und Verarbeitung von Rohkaffee.

Ceylon hatte zu jener Zeit noch den Status einer britischen Kronkolonie und diente den Europäern als Tee-, Kaffee- und Kautschuk-Lieferant. Die Namensänderung in Sri Lanka erfolgte 1972 im Rahmen der Republikgründung.

Im zentralen Hochland des Inselstaats erhebt sich der 2243 Meter hohe Berg Sri Pada – international als Adam's Peak bekannt. Auf ihm steht ein Kloster, in dem ein 1,8 Meter langer Fußabdruck bestaunt werden kann, der von Buddhisten als der von Buddha, von Hindus als der von Shiva, von Muslimen als der von Adam und von Christen als der des Apostels Thomas verehrt wird.

Dieser Berg wurde in deutschen Reiseberichten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts als Adams-Pik bezeichnet. Im *Brockhaus Konversationslexikon* von 1894 heißt es: »Adams-Pik, Berg [...], 65 km ost-südöstlich von Colombo, den Buddhisten heilig. [...] Die Besteigung dieses Berges, obgleich sie jährlich von vielen Tausenden frommer Wallfahrer geschieht, ist ziemlich beschwerlich.«

In diesem Roman entwickelt der Adams-Pik beziehungsweise Peak eine wie magische Anziehungskraft auf Leute, die alles andere als fromme Wallfahrer sind. Vielleicht spielt Josef Kastein mit seiner Wortumstellung – mit Pik Adam – eben deshalb auf eine bei Kartenlegern übliche Deutung an. Was der Titel *Pik Adam* genau symbolisiert? Leserin und Leser, ermitteln sie.

Johann-Günther König

Erstes Kapitel

Achtung! Selbstschuß!

In einem kleinen Trödlerladen der St. Martinigasse hatte Aren, als er einmal müßig umherschlenderte, in die bunte, verstaubte Auslage gesehen. Es lagen da Raritäten aller Art, unter anderem auch ein dünnes, in Pergament gebundenes Buch. Als er sich tiefer zum Schaufenster bückte, las er die Aufschrift: »Die Satyren des Ariost«.

Da solche Funde nach seinem Herzen und seinem Geschmack waren, hatte er den Laden betreten und nach dem Preis des Buches gefragt. Der Trödler war gutmütig und lobenswert ehrlich. »Geben Sie mir eine Mark dafür«, sagte er. »Ich habe das Dings unter altem Plunder gefunden, den ich neulich mal in einem Hause gekauft habe. Da war irgendeiner gestorben, und seine ganzen Habseligkeiten sind von dem Vermieter auf die Auktion gebracht worden, weil er seine Miete nicht bekommen hatte.«

Aren lachte: »Ich will genau so ehrlich sein wie Sie und Ihnen verraten, daß das Buch mehr wert ist als eine Mark. Ich werde Ihnen zwei Mark geben.«

»Einverstanden, einverstanden«, freute sich der Trödler. »Solche Schmöker liegen sonst doch nur bei mir herum.«

Für Aren war dieses Buch ein Schmöker in des Wortes schönster Bedeutung. Er konnte sich mit Behagen in die feine, zugespitzte Ironie, in die liebenswürdig spielende Form dieser Terzinen vertiefen, und er beneidete aus ganzer Seele die menschliche und dichterische Freiheit, die sich dort auslebte.

Er hatte noch den Klang eines Reimes in den Ohren, der ein Produkt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts war, als das Telefon, diese bösertige Marter des 20. Jahrhunderts, ihn aus seiner Ruhe jagte. Er nahm den Hörer ab und sagte: »Aren!«



Eine kräftige tiefe Männerstimme meldete sich: »Hier ist Direktor Ovelmann von den Zeinithwerken.«

»Ja, bitte? Womit kann ich Ihnen dienen?«

»Wir haben ein Anliegen an Sie, Herr Aren. Sie wissen, dass wir Uhrensteine fabrizieren. Bei uns geschehen jetzt, trotz der verschärften Kontrollmaßnahmen, fortgesetzt Diebstähle. Wir möchten diese Sache gern mit Ihnen besprechen. Könnten Sie uns heute Abend für etwa eine Stunde zur Verfügung stehen?«

Aren überlegte nicht lange. »Gewiss. Ich habe nichts Besonderes zu tun. Wann und wo soll es sein?«

»Sagen wir vielleicht um neun Uhr in der Weinstube Savoy?«

Es ging Aren flüchtig durch den Kopf, dass für eine so wichtige Besprechung eine Weinstube doch eigentlich nicht der richtige Ort sei. Aber das war schließlich nicht seine Sache. Er sagte: »Einverstanden. Werden noch mehr Herren da sein?«

Die Stimme stockte einen Augenblick. Dann erwiderte Ovelmann: »Das ist möglich. Ich werde sehen, ob einer von den anderen Herren noch Zeit hat. Also darf ich Sie um neun erwarten, nicht wahr?«

»Gewiss«, antwortete Aren und hängte ab.

Er war aus seiner genießenden Betrachtung herausgerissen und ging nun im Zimmer auf und ab. Seine Phantasie arbeitete, wie immer, automatisch. Sie glich einem ruhigen, unbewegten Wasser, in welchem schon die kleinste Berührung eine Summe von Reifen zog. Auf seiner Wanderung, die sich vom Fenster bis zum Schreibtisch erstreckte, sah er, wenn er sich umwandte, immer wieder denselben Spruch, den er sich selbst angefertigt und unter Glas und Rahmen seitwärts aufgehängt hatte: »Das Mißtrauen ist die Mutter der Weisheit!«

Natürlich ließ sich jeder Satz übertreiben, und es hatte gerade jetzt den Anschein, als ob er für den gegebenen Fall gar keinen Anlaß hätte, sich mit irgendeinem Mißtrauen zu plagen. Dabei übersah er, daß er nicht ein Detektiv aus Beruf und wirtschaftlicher Notwendigkeit, sondern aus innerem Drange war: Einer, der aus großem Hang zur Gerechtigkeit, aus einer spöttischen Abneigung gegen die veraltete Methode der Aufklärung von Verbrechen und aus der Lust an dem freien Spiel des Gehirns zu diesem Beruf gekommen war.



Er konnte also nicht mehr anders, als schon im kleinsten, unverfänglichsten Anzeichen nach den letzten möglichen und wahrscheinlichen Gründen zu suchen. Dabei witterte er nicht etwa überall Verbrechen, sondern er wollte überall Klarheit haben.

Gerade in diesem Augenblick überlegte er sich folgendes: In den Zeinithwerken geschehen trotz strengster Kontrolle fortgesetzt Unregelmäßigkeiten. Wenn die Arbeiter wirklich scharf kontrolliert werden, dann müsste eigentlich jede Unregelmäßigkeit entdeckt werden. Dann müsste viel eher der Gedanke aufkommen, daß die ... Kontrolleure selbst nicht ehrlich sind, oder sonst jemand im Werk. Ja, warum sollte man da nicht annehmen können, daß selbst einer der Direktoren nicht ehrlich sei oder mit den Kontrolleuren unter einer Decke stecke? Das würde ziemlich unwahrscheinlich sein, wenn es sich um eine Einzelfirma gehandelt hätte; denn wer würde sich selber betrügen wollen? Aber die Zeinithwerke waren eine Aktiengesellschaft mit zwei oder drei Direktoren, die nur Angestellte waren und sicher nicht deswegen jeder Verführung unzugänglich waren, weil sie den Namen Direktor trugen. So etwas soll vorkommen ...

Aber – wie gesagt – das war nur der automatische Ablauf einer Phantasie. Es war nur eine flüchtige Anregung, die aus seinen Denkgewohnheiten kam. Ohne einen bestimmten Willen nahm er das Adreßbuch aus dem Fach und schlug unter der Abteilung »Juristische Personen« nach, was da über die Zeinithwerke stände. Er fand die üblichen Angaben ... gegründet ... Aktienkapital ... Gesetzliche Vertreter: Bennigsen, Glaser, Ovelmann.

Also die Sache hatte schon ihre Richtigkeit. Aber sofort lehnte er sich gegen so leichtfertige Schlüsse auf. Das war Amateurarbeit, die er da leistete. Ovelmann im Adreßbuch und Ovelmann am Telephon trugen zwar denselben Namen, es war aber damit noch nicht gesagt, daß sie dieselben Personen waren ...

Es wurde ihm, der aus der behaglich spielenden Atmosphäre des Ariost kam, endlich zu dumm, sich mit solchen Gedanken zu plagen, und er warf das Adreßbuch wütend in die Ecke. Der Erfolg war nicht der erwartete, sondern das Gegenteil. Sein etwas grundloser Zorn machte ihn noch mißtrauischer und gereizter. War da von innen, aus den Zellen des Gehirns her, vielleicht irgendein Warnungs-



signal gekommen, und wollte er es nur vertreiben, weil er es nicht sogleich verstand? »Mißtrauen ist die Mutter aller Weisheit!«

Das Telephonbuch her. Zeinithwerke. Merkur 10107. Anrufen.

»Hier Zeinithwerke. Wer ist dort?«

Er war im Begriff, seinen wahren Namen zu sagen; aber er unterließ es aus altgewohnter Vorsicht.

»Hier ist Ammermann. Kann ich Herrn Direktor Ovelmann einen Augenblick sprechen?«

»Jawohl. Ich verbinde Sie.«

Während die knarrenden Geräusche der Stöpsel ihm unangenehm in die Ohren drangen, machte Aren ein recht dummes Gesicht. Also: Ovelmann blieb Ovelmann. Oder etwa nicht? Da meldete sich eine helle, scharfe Stimme, die mit skandierender Betonung sprach: »Ovelmann hier.«

Aren horchte auf. »Bitte, wer ist da?« fragte er, um noch einmal die Stimme zu hören.

»Direktor Ovelmann von den Zeinithwerken. Wer ist denn da?«

»Verzeihen Sie«, sagte Aren kleinlaut. »Ich bin falsch verbunden.«

Damit hängte er ab und vernahm noch undeutlich scharfe Geräusche aus der Membrane, die man zwanglos als einen Fluch über die unnütze Störung deuten konnte. Aber Aren setzte sich in heftigere Bewegung. Es war nicht gut vorstellbar, daß in einem Abstand von fünf Minuten Herr Direktor Ovelmann seine Stimme so durchgreifend geändert haben sollte. Schließlich musste er ein erwachsener Mann sein, der sich nicht mehr im Stadium des Stimmwechsels befand ...

Mißtrauen ist die Mutter der Weisheit.

Nun begann für Aren eine fieberhafte Gedankentätigkeit. Er hatte ein langes und kompliziertes Gespräch mit seinem Igel Fifi. Als es beendet war, schlief Fifi zwar seinen gefundenen, von menschlichen Gedanken nicht beschwerten Schlaf, aber Aren war durch eben dieses Gespräch zu einer Reihe von Handlungen ange-regt, die er sofort ins Werk setzte.

Zunächst ging er zu dem Buchbinder Jäger, der ganz in seiner Nähe wohnte, und gab ihm einen zwar kleinen, aber doch sehr dringenden Auftrag. Er versprach ihm auch, das Vielfache des üblichen Preises zu zahlen, wenn die Arbeit noch im Laufe des Nachmittags



vollendet würde. Das wurde ihm feierlich zugesagt. Dann begab er sich zum Waffenhändler Gersing. Hier war er bekannt und stand in gutem Ansehen. Er ging gleich in die Werkstatt und nahm sich den alten Waffenmeister beiseite. Der legte die Hand an das etwas taube Ohr und war sehr aufmerksam. Dann nickte er: »Das kommt in Ordnung. Ich gehe selbst und mache alles zurecht. Aber ich kann erst nach sieben, wenn wir Feierabend gemacht haben.«

»Ist früh genug, mein Lieber. Also wir haben uns genau verstanden. Dann bis nachher.«

Aren trank sodann unterwegs in aller Ruhe seinen Kaffee. Gegen die Zeit des Ladenschlusses ging er zu dem Buchbinder. Die bestellte Arbeit war fertig. »Es ist noch ein bißchen feucht«, sagte Jäger.

»Das ist ja dumm. Aber es ist wohl nicht zu vermeiden, was?«

»Haben Sie einen Spiritusbrenner zu Hause?«

»Natürlich. Als Junggeselle!«

»Dann machen Sie folgendes: Stellen Sie auf Ihren Brenner einen leeren Topf. Legen Sie quer über den Topf ein Brett und über das Brett eine dicke Lage Zeitungspapier. Dann gibt es eine trockene, warme Luft, und in einer Stunde sieht die Sache schon ganz ordentlich aus.«

»Das werde ich gewissenhaft tun.«

»Und das Blatt liegt darin«, sagte Jäger. »Es ging ganz glatt. Aber wenn Sie mal eine Arbeit für mich haben, die weniger Tiftelkram mit sich bringt, dann denken Sie an mich, ja? Für diese Sache will ich nämlich nichts bezahlt haben. Ich möchte nur, dass Sie mir später mal erzählen, was aus der Geschichte geworden ist.«

»Ja, wieso denn? Was für eine Geschichte?«

Der Buchbinder lachte: »Mir können Sie nichts vormachen. Sie sind doch der Aren, nicht wahr? Man kennt doch seine Leute.«

Sie schüttelten sich bieder die Hände. »Also gut. Sie sollen dabei sein, wenn ich die Auflösung der Geschichte gebe. Aber es wird noch etwas dauern. Vorläufig weiß ich nämlich noch nicht, was es ist.«

Jäger tröstete ihn: »Sie kriegen es raus!«

»Gott segne Ihren guten Glauben. Auf Wiedersehen.«

Eigentlich tat es gut, so bei den einfachen Leuten im Ruf des tüchtigen Kerls zu stehen. Dabei musste er sich aber bekennen, daß alles, was er bisher geleistet hatte, nur Anfänge waren: die Geschich-



te mit dem Kommerzienrat Ginter, der Tod des Schmanek; die lustige Reiberei mit der roten Marie, und dann die einfache Kombinationsgeschichte von der Lummabrücke her. Er wünschte selber brennend, daß jetzt einmal etwas von großer Tragweite geschehen möchte; etwas, das seinem Gehirn und seinem jugendlichen Drang zu Abenteuern einen etwas weiteren Spielraum gab. Einstweilen aber hieß es, sich in Geduld fassen und die Vorbereitungen so gut zu treffen, dass alles andere sich mit folgerichtiger Notwendigkeit daraus ergeben mußte.

Einen letzten Besuch, den er eigentlich an diesem Abend noch hätte machen müssen, verschob er bis zum anderen Tage. Es wurde Zeit, heimzugehen, den Spiritbrenner mit Topf und Brett und Zeitungspapier herzurichten, sich umzuziehen und mit dem Waffenmeister das Letzte zu ordnen.

Alles das geschah auch noch rechtzeitig. Es war gegen halb neun Uhr, als er sein Zimmer verließ. Als er es abgeschlossen hatte, drückte er von außen mit einer Heftzwecke ein großes, weißes Blatt Papier dagegen. Darauf stand mit großen Buchstaben gemalt:

Achtung! Selbstschuß!

Zufrieden ging er die Treppe hinunter.

Er nahm die Straßenbahn und fuhr zum Savoy. Aber um seiner Sache noch etwas sicherer zu sein, stieg er eine Haltestelle vorher aus und ging auf dem jenseitigen Fußsteig, bis er dem Restaurant gegenüber war. Niemand wartete vor dem Lokal. Das hatte er sich halb und halb denken können. Die Uhr zeigte auf neun. Er wartete noch eine kurze Weile. Dann ging er hinein.

Das Lokal war nicht sehr besetzt. Er sah sich aufmerksam um, um einen Menschen zu finden, der wohl Herr Ovelmann sein könnte. Von einem kleinen Tisch erhob sich ein breitschultriger, untersetzter Herr und trat auf ihn zu: »Habe ich die Ehre mit Herrn Aren?«

»Jawohl. Herr Ovelmann?«

»Ganz recht. Sehr freundlich, daß Sie gekommen sind.«

»Ich dachte schon,« sagte Aren, »Sie hätten die Verabredung nicht gehalten?«

»Aber warum denn?«

»Weil ich niemand vor dem Lokal warten sah. Sie kennen mich doch nicht.«



»Das ist richtig«, erwiderte Ovelmann gelassen. »Aber ich nahm an, ich würde Sie auch so erkennen.« Dann lenkte er ab. »Mein Kollege hatte heute abend leider keine Zeit, sonst wäre er auch mitgekommen.«

Aren nahm Platz: »Heißt Ihr Kollege nicht Hauser?«

»Nein«, sagte Ovelmann bestimmt und ohne eine Spur von Zögern. »Ich arbeite mit Herrn Särtner zusammen. Haben Sie übrigens schon zu Abend gegessen, Herr Aren?«

»Nein, ich bestelle mir gleich etwas. Wir wollen mal sehen, was es Gutes gibt.«

Er hatte es mit seiner Auswahl gar nicht eilig. Auf ein paar Minuten mehr oder weniger kam es ihm nicht an. Im Gegenteil, er hatte ein Interesse daran, möglichst lange mit Ovelmann zusammenzubleiben, mit diesem Direktor, der nicht einmal seine eigenen Kollegen im Werk kannte. Merkwürdiger Direktor ... oder ein Anfänger auf dem Gebiete der Listen und des Unerlaubten ...

Auch Ovelmann zeigte keine Spur von Eile. Sie verbrachten eine geraume Zeit damit, sich über die Güte der verschiedenen Rotweine auf der Getränkekarte zu einigen. Als endlich alles bestellt war, wollte Ovelmann mit seinem Anliegen herausrücken. Aber Aren legte ihm freundlich und beschwichtigend die Hand auf den Arm. »Verehrter Herr Ovelmann, werden Sie mir sehr böse sein, wenn ich Sie bitte, den fachlichen Teil des Programms auf morgen zu verschieben? Ich bin nämlich, offen gesagt, heute etwas dumm im Kopfe und werde kaum die genügende Konzentration aufbringen können. Gestern Abend hatte ich Besuch von einem alten Studienfreund aus England, und die Sache ist etwas heftig verlaufen.«

»Ich verstehe«, lachte Ovelmann breit. »Aber hoffentlich wollen Sie doch nicht gleich wieder ausrücken? Man sitzt hier wirklich sehr angenehm.«

»Ich bin nie ein Spielverderber gewesen«, beteuerte Aren ehrlich. »Ich mache alles mit, was mitzumachen ist. Ich habe nur Dispens für den fachlichen Teil erbeten. Eigentlich hätte ich Ihnen das anstandshalber gleich am Telephon sagen müssen. Aber ich war da gerade mit einer Lektüre beschäftigt und hatte meine Gedanken nicht beisammen.«

Ach, du Schlaumeier, dachte Ovelmann. Die Sache paßt dir wohl heute abend schlecht. Aber er komplimentierte: »Lieber Herr Aren, es ist gar kein Grund vorhanden, sich zu entschuldigen. Und



über heute und morgen läßt sich unsere Angelegenheit doch nicht ordnen.«

Kommst du mir mit Zweideutigkeiten, mein Bester, dachte Aren, dann zahle ich dir heim. Er sagte: »Ja, ja, solche Anschläge wollen wohl vorbereitet und überdacht sein. Ich bitte Sie aber, mir heute abend einen kleinen Ausgleich dafür zu gestatten, dass Sie so vergeblich mit mir herumsitzen müssen.«

»Sagen Sie nicht vergeblich. Es kann alles seinen Zweck haben, auch wenn man im Augenblick nicht übersieht, welchen.«

»Richtig. Das sieht man erst am Schluß. Aber wie gesagt: der Ausgleich. Überlassen Sie mir bitte den alkoholischen Teil des Abends.«

Ovelmann lachte aufs neue: »Sind Sie so erpicht auf Alkohol?«

»An sich nicht«, sagte Aren mit philosophischer Ruhe. »Aber immer, wenn meine schlechte Erziehung einmal mit mir durchgegangen ist, dann kann ich beim ersten Male nicht stehen bleiben. Wenn ich gestern gebummelt habe, dann muß ich auch heute bummeln. Sonst komme ich nicht zur Ruhe.«

»Solchen Tick respektiere ich. Also will ich die Stelle Ihres Freundes aus England einnehmen.«

Während sie tranken, sagte Aren: »Die Stelle ist schwer einzunehmen, denn er kommt nicht eigentlich aus England, sondern aus einer englischen Kolonie, nämlich Ceylon.«

Ovelmann grinste offen: »Muß schön sein da unten. Waren Sie schon einmal da?«

»Noch nicht. Aber ich bin noch jung. Was nicht ist, kann ja noch werden.«

So betasteten sie einander höchst vergnügt, ohne dabei das Trinken zu vergessen. Sie gaben sich in der Identität dieses Genusses nichts nach. Es hatte sogar den Anschein, als ob Ovelmann von dieser Einladung zum Freitrunke recht ausgiebig Gebrauch machen wollte. Die ersten Flaschen erledigten sich gewissermaßen als kleines Vorgericht. Es war ein Macon mittlerer Art und Güte, nicht schwer und nicht leicht, aber doch voll und mündig. Dann gingen sie nach ausführlichen Erörterungen zu einem St. Etienne über. Der hatte schon ein gewisses Feuer, eine gewisse verhaltene, schwere Wärme. Ovelmann schnalzte förmlich.

Aren sah es und neckte ihn wieder: »Man sollte nicht denken,



daß die Beschäftigung mit Uhrensteinen so intime Weinkenntnisse verschafft.«

Aber Ovelmann war nicht aus der Fassung zu bringen: »Mein lieber Herr Aren, jeder Mensch hat einen sogenannten Nebenberuf ... oder sagen wir besser: eine Spezialneigung, die eigentlich außerhalb seines Berufes liegt. So kann es vorkommen, dass einer in einem kaufmännisch-technischen Betriebe arbeitet und doch alle Rotweine der Welt zumindest einmal gerochen hat. So kann es vorkommen, daß einer sich mit der Aufklärung von Verbrechen unserer modernen Zeit befaßt ... und dabei weder die Klassiker noch die Humanisten verachtet.«

Das war deutlich. Das war eigentlich unverschämt deutlich. Aber anders hatte Aren es doch wohl nicht erwarten können. Er war ja überzeugt, daß dieser Ovelmann nicht der wahre Ovelmann sei. Darum durfte er sich auch nicht wundern, daß dieser falsche Ovelmann seine Vorliebe für alte Literatur kannte. Und endlich hatte er ja nur den Hieb zurückgegeben, den er bekommen hatte.

Alles das betrübte ihn nicht; im Gegenteil. Es versetzte ihn in fröhliche Laune, denn diese Replik warf zugleich ein helles, überraschendes Licht auf die Kette seiner Gedanken, die er zwischen dem telephonischen Anruf und diesem Gespräch geflochten hatte. Das gab ihm die Möglichkeit und die Kühnheit, in seinen anzüglichen Bemerkungen immer weiterzugehen. Dabei wechselten sie unausgesetzt die Weinmarken. Sie waren gerade bei einer alten, prächtigen, schweren Château Lafitte angelangt. Aren blieb von dieser Schwere insofern unberührt, als er sich auf einen handfesten Trunk gut vorbereitet hatte. Diese Vorbereitung bestand darin, daß er vor solchen Betätigungen ein kleines Mittel einnahm, das ein befreundeter Chemiker ihm für solche Fälle lieferte und das geeignet war, Alkohol in erheblichem Umfange zu neutralisieren. Dieses Mittel vergaß er nie, wenn es für seine Zwecke notwendig schien, mit anderen Leuten ausgiebig zu kneipen. In einer Fischerkneipe konnte man zur Not, wenn die Beleuchtung nicht allzu hell war, das Glas auf dem Wege zum Munde über die Schulter hinweg ausgießen. Er hatte das mehr als einmal getan. Im Savoy ließ sich das mit den großen, runden Rotweingläsern nur sehr schwer ausführen. Sicher hätte der